

Zeitschrift: Bündner Monatsblatt : Zeitschrift für Bündner Geschichte, Landeskunde und Baukultur

Herausgeber: Verein für Bündner Kulturforschung

Band: - (1977)

Heft: 5-6

Artikel: Auswanderung der Tschappiner 1870 nach Übersee und Schicksale der Ausgewanderten an Hand von Briefen

Autor: Weber-Salis Gross, Rita

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-398217>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Auswanderung der Tschappiner 1870 nach Übersee und Schicksale der Ausgewanderten an Hand von Briefen

Von Rita Weber-Salis Gross

In dieser Heimatkundearbeit von 1976 der Lehrerin Rita Salis Gross, ausgeführt am Bündner Lehrerobersseminar, gibt die Verfasserin eine topografische Beschreibung von Tschappina um 1870, berichtet über das Wirken des unberechenbaren Wildbachs Nolla und speziell über die gewaltigen Nollaausbrüche in den Jahren 1868 bis 1870 und deren Folgen für die Tschappiner.

Um diese Zeit mussten etwa 30 Bauersleute «gezwungenermassen ihre Heimat verlassen, denn ihr Land wurde immer mehr in die Tiefe gerissen. Einige suchten in der Schweiz eine neue Heimat. Viele verkauften den grössten Teil ihres Besitzes und wanderten nach Amerika oder nach Neu Seeland aus». Und die Verfasserin schreibt weiter: «Noch heute sind etwa 40 Briefe erhalten, welche die Ausgewanderten aus Neu Seeland und aus Nordamerika ihren Angehörigen nach Tschappina geschickt hatten.» Sie zeigen die Schicksale dieser Leute. Ihre Angst vor dem Ungewissen, ihre sprachlichen und beruflichen Schwierigkeiten, ihr gesellschaftliches Leben, ihr Emporarbeiten zum Wohlstand oder ihren Untergang in einer fremden Welt.

Mit dem höflichen Einverständnis der Autorin fassen wir den Lebensgang von fünf Ausgewanderten zusammen und geben einige Zitate aus ihren (von Frau R. Weber-Salis Gross abgeschrieben) Briefen wieder.

Die Zitate aus diesen Briefen sind in folgenden Anführungszeichen gesetzt: ,...'

Diejenigen, die dem Text der Verfasserin entnommen sind, in den Zeichen «...»

Redaktor

Christina FLINSCHI

– geboren am 9. Dezember 1849 – und ihr Bruder Jakob verliessen am 11. April 1870 Tschappina. Reiseziel: Nordamerika. Route: Chur–Basel–Paris (14 Stunden Aufenthalt) – Le Havre (1 Tag Aufenthalt) – New York. Dort wurde Frl. Christina «vom ehemaligen Glaser Johann Peter Allemann erwartet», mit dem sie nach Alma (Wiscosin) weiterreiste. In diesem Städtchen waren bereits «viele Bündner ansässig, von denen alle Neuankömmlinge herzlich eingeladen und aufgenommen wurden». Christina war als Hilfe bei der Schweizer Familie Wald und fühlte sich wohl. Selbstverständlich besuchte sie oft ihren Bruder, bei dem sie gelegentlich ein paar Tage verbrachte. 1872 machte sie eine schwere Krankheit durch. 1885 erfuhr man, dass sie geheiratet hatte, und dass sie ‚bloss einen armen Burschen‘ hatte. Über Amerika, ihren Aufenthalt und ihr Wirken in diesem Land schreibt sie:

‚Meine Heimat soll Amerika werden, oder vielmehr ein kleines Plätzchen daselbst. Gott gebe, dass ein Stückchen Erde für mich vorhanden sei, wo ich ruhig und in Frieden leben und sterben kann.‘ Doch ‚der Abschied ist ein Schwert, das einschneidet in das Herz, ach so tief‘ (S. 13). ‚Aber Amerika ist Welt wie Europa, es hat sein Gutes, und ich denke auch wieder sein Schlimmes. Auch über den Sternenhimmel von Amerika thront ein Wesen, das alles wohlweislich regiert‘ (S. 15). ‚Ich bin der Meinung, dass man das Leben hier leichter machen kann als draussen. Trotzdem möchte ich aber niemandem anraten auszuwandern.‘

Allmählich fühlte sich Christina immer wohler in der neuen Heimat. Oft glaubte sie, sich in der Schweiz zu befinden: ‚Überall sind Schweizer, man hört nichts als die heimelige Schweizersprache‘ (S. 16). Die Leute pflegten die Geselligkeit sehr. Es bestand ein sehr aktiver Gesangsverein, der jeden Monat eine Versammlung, abwechselnd bei einem Vereinsmitglied, abhielt. Zu diesem Anlass lud man nicht nur die Sänger ein, sondern auch Verwandte und Bekannte (50 bis 60 Personen). Vor allem wurden bekannte Schweizerlieder, profane und kirchliche, gesungen. Es herrschte also «ein recht reges gesellschaftliches Leben» (S. 17). Dazu organisierte man grosse Feste, etwa

nach heimatlicher Sitte: Neujahr, Fasnacht, Taufmahl. Das grösste Fest fand am 4. Juli statt, dem wichtigsten Feiertag der USA.

Über ihre Arbeit schrieb Christina kaum, hingegen über das milde Klima, über Unwettersorgen, Krankheiten. Ihr späteres Leben war leider trüb.

Jakob FINSCHI

(geb. 1846, Christinas Bruder) lernte schnell Englisch, arbeitete zuerst «in einem Laden und war sehr zufrieden mit seiner Beschäftigung». «Von Anfang an war er von Amerika begeistert; wohl nicht zuletzt auch deshalb, weil er sich schon bald verheiratete und in Kellog eine eigene Haushaltung hatte» (S. 17). Ein grosser Schmerz bereitete den jungen Eltern der Tod ihres kleinen Mädchens. Das Ehepaar siedelte dann nach Wabasha über. In dieser «schönen, amerikanischen Ortschaft eröffnete er ein Geschäft. Dabei ging es ihm recht gut» (S. 18), und sie durften ein angenehmes Leben führen.

Josef SCHUHMACHER,

der in den achtziger Jahren auswanderte, liess sich vorerst in Sonoma nieder, wo er ein Gut pachtete, «auf welchem er mit Felix Hunger und seiner Frau Maria (ehemals Bandli) arbeitete». Starke Regenfälle, bzw. sehr heisse Sommer machten den Viehbauern das Leben schwer. Sie pflanzten auch etwas Getreide (Gerste) und Gemüse. Obst und Weintrauben erhielten sie von den Verpächtern. Insbesondere versuchten sie, mit der Herstellung von Butter und Käse Geld zu verdienen. Doch schon bald waren die Preise für diese Milchprodukte zu niedrig. «Im Winter, wenn sie nicht genug Arbeit hatten auf ihrem gepachteten Gut, arbeitete Josef oft anderswo.» Z. B. an der Eisenbahnlinie, oder als Melker «bei Johann Martin Buchli, einem Freund, der ihm auch in den schlimmsten Zeiten hilfreich zur Seite stand» (S. 23), oder in einem Hotel, als er sein Gut seinem Schwager Marx Liver weiter verpachtet hatte. Josef heiratete dann Christina Bandli und wurde somit Schwager seines Teilhabers Felix Hunger-Bandli. Leider gab es dann oft Streit im Hause. Die Schafhaltung rentierte auch nicht. Dann stieg aber der Butterpreis dermassen, «dass ihre Exi-

stanz wieder gesichert war» (S. 25). Es ging ihnen mal besser mal schlechter. Als der Versuch ein Milchgeschäft aufzubauen gescheitert war, verpachtete Josef ‚seinen Platz‘ weiter. «Er und seine Frau arbeiteten nun bei einem Amerikaner auf der Farm.» Sie beabsichtigten, ihr Gut zu verkaufen und nach Oregon zu ziehen, aber es kam anders. Josef hatte einen schweren Unfall und musste sich entschliessen, «vorläufig wieder auf dem eigenen Gut zu arbeiten und eine Hilfskraft einzustellen, denn Felix Hunger und seine Frau waren längst weggezogen» (S. 26). Josef musste hart arbeiten, und es ging etwas aufwärts. Aber eine Krankheit seines Sohnes, die Krankheit und der frühzeitige Tod seiner Frau, seine Kur gegen die schmerzlichen Folgen seines Unfalles belasteten ihn sehr, moralisch und finanziell. «Was Josef als seine Chance angeschaut hatte [den Verkauf seines Gutes zu einem angemessenen Preis] brachte ihn schliesslich ins ärgste Unglück.» Vom Käufer hintergangen, strengte er einen Prozess an, erreichte eine öffentliche Versteigerung des Gutes, aber «was er auf diese Weise mehr einnahm, reichte kaum, um die Anwälte zu bezahlen» (S. 29). Josef ging es auch gesundheitlich wieder schlechter. Schliesslich war er gezwungen, sich ins Armenhaus zu begeben. Von dort aus bat er schriftlich seine Geschwister in Tschappina, ihm die Rückreise in sein Heimatdorf zu bezahlen.

Wieland HUNGER und Johannes ALLEMANN († 1901)

wanderten 1875 von Glas nach Neu Seeland aus. Sie kauften je ein Stück Land in Inglewood, 15 bis 30 Minuten entfernt vom Ort wo eine kleine Stadt im Entstehen war. Wieland Hunger schreibt: ‚Es ist eine prachttvolle Gegend mit vielen prächtigen Wassern. . . alles undurchdringlicher Wald und Busch. . . gutes Klima‘. ‚Ich und Vetter Johannes haben hier vorerst ein Häuschen gemietet und unsere Weiber und Kinder leben hier wie Vögel im Hanfsamen‘ (S. 33). «Johannes unterstrich immer wieder, wie günstig es in Neu Seeland war, zu Geld und Gut zu kommen. Vor allem jungen Eheleuten, die in ihrer Heimat kein eigenes Haus und keinen Hof hatten, empfahl er wärmstens wegzuziehen, . . .» Er lobte die Schönheiten der Natur, den Fortschritt: Bahn, Telegraf. . . Er tadelte die ständigen Zwistigkeiten mit den Ein-

geborenen. Die ‚Maori‘ verkauften Land oder verpachteten es an Europäer. Vielleicht wurden Geschäfte ‚nicht immer auf die sauberste Art‘ abgeschlossen. Man hoffte, Goldfelder zu finden; man beabsichtigte, an ‚heissen Seen und Quellen‘ richtige Bäder zu errichten. Johannes Allemann und seine Familie [Frau und fünf Kinder] fühlten sich ‚wohl und sicher in seiner neuen Heimat‘ (S. 36). In den Goldfeldern erwarb er sich ein Vermögen!

Seine Söhne wurden Farmer; jeder besass seine eigene Farm. Das Enkelkind *Surrey S. ALLEMANN*, geboren am 14. August 1901, Dipl.-Architekt, gründete eine eigene Firma. Beim Entwurf von öffentlichen Bauten erhielt er eine Goldmedaille. «Er interessiert sich sehr für Tschappina . . . Noch heute empfiehlt er jedermann nach Neu Seeland zu emigrieren, denn es sei nach wie vor ein Land mit vielen Möglichkeiten» (S. 37).